



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 142 | **MAI 2013** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



RETTET DEN WÜRSTELSTAND

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit MitarbeiterInnen des Vereines »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marianstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Axel, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Markus, Michael, Ossi, Roman, Sonja; Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne; Zivildienner: Constantin Kobelmiller (ck)

Titelfoto (hz): Christine am Würstelstand

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsabgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marianstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marianstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Keine Chance beim AMS?

Liebes Kupfermuckn-Team, sehr geehrte Damen und Herren! Die in Ihrer Zeitung veröffentlichten Beiträge verfolge ich mit großem Interesse. Menschen in Randgruppen, Menschen mit sozialer Benachteiligung haben meine besondere Aufmerksamkeit und ich habe großen Respekt, unter welchen Bedingungen diese Menschen ihr Leben oft meistern müssen. Allerdings haben mich Berichte von Betroffenen zum Thema »Von der Gesellschaft ausgeschlossen - Trotz Unterstützung des AMS keine Chance mehr auf dem Arbeitsmarkt« ein wenig nachdenklich gestimmt.

Sonja schreibt, dass sie im Verlauf eines Bewerbungsgesprächs Angst hatte, die Stelle zu bekommen, da in ihren Kreisen der Ruf dieser Firma nicht der Beste sei. Johannes schreibt, dass Maßnahmen, ihm Arbeit schmackhaft zu machen, darin scheiterten, dass es im Sommer für ihn ungünstig sei. Auch spricht er dem Arbeitsmarktservice Kompetenzen ab, die ich eigentlich aufgrund seiner Ausbildung von ihm selber erwartet hätte. Dass Theologen nicht über den freien Arbeitsmarkt vermittelt werden, versteht sich nach meinem Verständnis von selbst.

Haben sich Sonja und Johannes selber an den Rand gebracht? Derartige Aussagen tragen dazu bei, dass insbesondere bei Menschen, die den Ehrlichen und Fleißigen unter uns »blaue« Märchen erzählen, glauben, Recht zu haben, wenn sie Menschen am Rand der Gesellschaft in den Sozialschmarotzertopf werfen. Ich wünsche allen, trotz ihrer Ängste und Zweifel, wieder vom Rand in die Mitte zu kommen!
Liebe Grüße, *Johann Fröller*

Verkäufer vom Platz verwiesen

Sehr geehrte Damen und Herren!
Leider musste ich mit ansehen, wie ein Verkäufer der Kupfermuckn von einer Mitarbeiterin eines Hofer-Marktes des Platzes verwiesen wurde, obwohl das Anbieten der Zeitung in keinsten Form als offensiv zu betrachten war. Auf meine Anfrage, ob solches Handeln notwendig wäre, wurde mir mitgeteilt, dass diese Anweisung von der Geschäftsführung käme. Natürlich stellte ich eine diesbezügliche Anfrage bei der Firma Hofer und warte da geduldig auf eine Antwort, aber ich denke, Ihnen stehen da andere Mittel und Netzwerke zur Verfügung, um dieses menschenverachtende Gebahren zu hinterfragen. Mit freundlichen Grüßen, *Gerold Rieder*

»Ciao, Joop!« Ein Nachruf



Lieber Joop! Eigentlich, muss ich bekennen, habe ich Dich gar nicht wirklich persönlich kennen gelernt, nur vom Sehen her bist Du mir sehr bekannt, und sehr lebhaft habe ich Dich noch vor Augen, wie Du da immer mit dem Radl durch Linz gefahren bist. Mit Deinem Hund, einem großen braunen Schäferhund, den Du auch immer in die verschiedenen Einrichtungen, sei es ins Of(f)´n- oder ins Vinzenzstüberl mitgenommen hast. Dass Du eigentlich Holländer bist/warst? (ich weiß nicht, ob man im Himmel die Nationalität verliert ... so weit hat mein Theologiestudium nicht gereicht ...), das hab ich auch erst im Nachhinein erfahren, Helene (Stockinger) vom Of(f)´n-

stüberl hat Dich näher gekannt und mir auch einiges von Dir erzählt. Die Umstände Deines Todes sind für mich ziemlich im Dunkeln geblieben, sollen die Gerüchte stimmen, dass Du tatsächlich durch eigene Hand aus diesem Leben geschieden bist? Wenn ja, hat Dich eine depressive oder sonstige psychiatrische Erkrankung zu diesem Schritt gedrängt oder eine große Verzweiflung, da gibt es einfach sehr wenig, was wir wissen, was vielleicht auch gar nicht im Detail erforscht worden ist. Auf jeden Fall bin ich/sind wir alle, die wir Dich halt so ein bisschen kennenlernen durften froh, dass wir Dir das »letzte Geleit« geben durften. Möge Deine verzweifelte oder ratlose: Deine auf jeden Fall suchende Seele in Ihm, in Gott, und in Seiner Barmherzigkeit ihren endgültigen, bleibenden Frieden finden! Im Namen des Kupfermuckn-Teams ... Dein Bruder und Freund (wenn ich es wagen darf, mich so zu bezeichnen) *Johannes*



»Als Krüppel habe ich nicht mehr viel zu erwarten«

Mein langer, steiniger Weg bis zur Invaliditätspension

»Sechs Mal musste ich um die Invaliditätspension ansuchen. Fünf Mal wurde ich abgelehnt«

Lange Jahre habe ich im Gastgewerbe, später dann als Forstarbeiter und am Bau gearbeitet. Das war zum Teil schwere körperliche Arbeit. Eines Tages hatte ich am Morgen so starke Kreuzschmerzen, dass ich fast nicht mehr aus dem Bett gekommen wäre. Ich ging zum Arzt und es wurde eine Computertomographie gemacht. Bei dieser Untersuchung wurde festgestellt, dass ich einen Bandscheibenvorfall hatte und die Bandscheiben vom ersten bis zum fünften Wirbel kaputt sind. Auch die Halswirbel waren verschoben. Seither darf ich nur mehr zwischen fünf und sieben Kilo he-

ben. Als Beruf habe ich Pferdepfleger gelernt. In diesem Beruf fand ich aber sowieso keine Arbeit mehr und die Arbeitsstellen als Hilfsarbeiter konnte ich nicht mehr ausüben. Zuerst bekam ich Arbeitslosengeld, aber obwohl ich damals erst um die 40 war, fand ich in den vielen Jahren keine Arbeitsstelle mehr. Am meisten hat mich damals bedrückt, dass ich nirgends mehr gebraucht wurde. Nach und nach ging es mit mir dann bergab, bis ich in der Obdachlosigkeit landete. Über die Kupfermuckn und die Arge für Obdachlose bekam ich wieder eine kleine Verdienstmöglichkeit und eine Wohnung. Meine Gesundheit verschlechterte sich aber immer mehr und ich konnte nur mehr mit Krücken gehen. Das Arbeitsamt riet mir nach einigen Jahren, um die Pension anzusuchen. Sechs Mal musste ich

um die Invaliditätspension ansuchen. Fünf Mal wurde ich abgelehnt, da es laut Pensionsversicherung ja noch immer Jobs gäbe, die ich hätte machen können. Am Arbeitsamt konnte mir aber niemand so einen Job anbieten. Vor vier Jahren erhielt ich dann doch die Pension. Mittlerweile brauche ich schon einen Rollator und vor einem Jahr erhielt ich die schlimme Diagnose Parkinson. Jetzt habe ich die Pension unbefristet erhalten. Ich verstehe nicht, warum ich so lange um die Pension kämpfen musste. Dazwischen gab es sogar Zeiten, wo mir die Notstandshilfe vom AMS gestrichen wurde, weil ich nicht immer alle Termine einhalten konnte. So war es ein langer, steiniger Weg, mit körperlichen Schmerzen und oft die Ungewissheit, wovon ich morgen leben werde.
Erich H.



Antons Hobby war das Segelfliegen. Durch einen Unfall verlor er Führer- und Segelfliegerschein. Für die I-Pension war er zu gesund, aber ohne Führerschein fand er keine Arbeit mehr (Foto: hz).

»Als Obdachloser hat man keine Chance auf Arbeit. Endlich bekam ich die I-Pension«

Als ich das letzte Mal mit 44 Jahren arbeitslos wurde, musste ich erkennen, dass man in diesem Alter schon sehr wenig Chancen am Arbeitsmarkt hat, denn da wird man schon irgendwie zum alten Eisen geworfen. Da ich auch in jüngeren Jahren mit Arbeitslosigkeit konfrontiert war, war es mir auch das letzte Mal egal. Arbeitslos war ich entweder durch Selbstverschuldung, weil ich glaubte am Gipfel zu sein und ich eine neue Herausforderung suchte, oder wegen meiner Alkoholsucht. Doch war es nicht zu schwer, eine neue Stelle zu finden. Ich ging mich persönlich vorstellen und schon hat es geklappt und ich hatte wieder Arbeit. Doch das letzte Mal war es der totale Absturz. Ich war zwar am AMS gemeldet, doch nie lange, da mich das Lebenslauf-Schreiben nie interessiert hatte, oder ich wieder einmal nicht zu einem Termin erschienen war. Einfach zu einer Firma fahren und sich persönlich vorzustellen, glückte auch nicht so, wie früher. Man wurde getröstet mit den Worten: »Wir melden uns«. Oder: »Wir rufen Sie sicher an«. Doch nichts rührte sich. So rief ich wieder selber an und fragte nach, ob sie auf mich vergessen hätten. »Nein«, war die Antwort, »aber wir haben einem Jüngeren den Vorzug gegeben«. Der Absturz in die Obdachlosigkeit war vorprogrammiert. Als Obdachloser hat man keine Chance auf Arbeit. Des-

halb ging ich ins AMS, meldete mich wieder einmal an und stellte sogleich den Antrag auf Pension. Aufgrund meiner Situation hatte ich dann vom AMS meine Ruhe und bekam Pensionsvorschuss. Mir wurde geraten, mich einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen, was ich auch machte. Später bekam ich den Bescheid »I-Pension, befristet auf zwei Jahre«. Nach zwei Jahren folgte die gleiche Prozedur: »Bescheid befristet auf ein Jahr«. Dieses Mal aber war der Bescheid »unbefristet«. Naja, mit 50 Jahren gehöre ich ja ohnehin schon zum alten Eisen. *Manfred R.*

Den Führerschein haben sie mir genommen aber die Pension bekam ich nicht

Nach einem Motorradunfall verlor ich meine Arbeit im Aluminiumwerk AMAG. Ich war einenhalben Jahre lang im Krankenstand. Ich fuhr dann nur noch mit dem Mofa durch die Gegend. Wegen der Unfallfolgen bekam ich Panikattacken, wenn ich den Sturzhelm aufsetzen musste. Ich suchte beim Kuratorium für Verkehrssicherheit um die Sturzhelmpflichtbefreiung an. Ich musste zum Psychiater und dem war ich scheinbar zu kritisch und zu frech. Schließlich wurde mir der Führerschein nicht nur für das Motorrad, sondern auch für das Auto und den Traktor genommen. Psychisch sei ich zum Fahren nicht mehr in der Lage, hieß es. Auch meinen Segelflugschein

musste ich abgeben. Ohne Führerschein bekam ich aber auch keine Arbeit mehr. Schließlich suchte ich um die I-Pension an. Diese wurde zwei Mal abgelehnt. Für die Arbeit wäre ich also noch gesund genug gewesen, für den Führerschein aber nicht. Jahrelang habe ich darum gekämpft, meinen Führerschein wieder zu erhalten. Ich lebte damals im Innviertel am Land und da ist es fast unmöglich, ohne eigenes Verkehrsmittel in die Arbeit zu kommen. Drei Mal war ich noch zur Untersuchung beim Kuratorium für Verkehrssicherheit, aber es war umsonst. Nach dem dritten Ansuchen bekam ich dann doch die I-Pension. Für mich waren das sehr harte Jahre. Zuvor hatte ich einen Beruf und war sogar als UNO-Soldat am Golan. Mein Hobby war das Segelfliegen. Dann war mit einem Schlag alles dahin. *Anton*

»Ich habe drei Jobs, lebe am Existenzminimum und kämpfe um die Pension«

»Ich wüsste nicht, welche Jobs wir Ihnen mit Ihren Beschwerden anbieten könnten«, erklärte mir mein zuständiger Berater vom Arbeitsamt bei meinem letzten Besuch bei ihm. Und er hat Recht, weil ich tatsächlich kaum mehr arbeitsfähig bin. Meine Liste an Beschwerden ist lange: Zwei Bandscheibenvorfälle (Lendenwirbel und Halswirbelsäule), Abnutzungserscheinungen an den Kniescheiben, Knorpelschäden, zwei Mal wurde ich an den Händen operiert, dann habe ich einen Tennisarm und auch psychisch bin ich ziemlich angeschlagen. Ich kämpfe am Limit, weiß oft nicht, wie ich mein Leben finanzieren kann. Ich habe drei Jobs und es reicht kaum fürs Leben. Bestimmte Jobs kann ich nur mehr unter Schmerzen ausführen – das Zeitungen-Austragen wird immer mühsamer – die schweren Zeitungspackerln gehen ins Kreuz und in die Hände, das Putzen fällt mir schwer. Wenn ich am Boden knie, könnte ich vor Schmerz laut schreien. Nur das Babysitten ist noch erträglich. Im letzten Jahr habe ich um die I-Pension angesucht. Der erste Antrag wurde jedoch abgelehnt. Mit meinen 54 Jahren bin ich nicht mehr die Jüngste. Ich werde auch wieder einen Antrag stellen und hoffe, dass ich dieses Mal mehr Glück haben werde. Das letzte Schreiben der PVA war jedenfalls nicht vielversprechend: »Die nächsten fünf Jahre wird sich der gesundheitliche Zustand von Frau W. wahrscheinlich nicht verschlechtern. Frau W. kann sehr wohl arbeiten, wie etwa Tische abräumen oder Wäsche zusammenlegen«, stand darin geschrieben. Klar, kann ich

Tische abräumen, aber mit solchen Jobs verdiene ich ja noch weniger als bisher. An manchen Tagen bin ich so geschlaucht, dass ich in der Früh kaum mehr aus dem Bett komme.
Margarete

»Die Untersuchungen mit Psychiatern der PVA war Horror. Ich ging jedes Mal weinend raus«

Ich bin seit sechs Jahren Invaliditätspensionistin und beziehe eine Pension, die am Existenzminimum angesiedelt ist. Deshalb erhalte ich auch die Wohnbeihilfe. Somit bin ich finanziell einigermaßen abgesichert und brauche mir keine Sorgen mehr zu machen, wenn ich wieder einmal nicht funktioniere und zu gar nichts mehr fähig bin. Denn solche Phasen treten bei mir immer wieder auf und früher als ich noch selbstständig war und kein Einkommen hatte wenn ich monatelang krank war hatte ich massive Existenzängste. Ich bin seit 13 Jahren gesundheitlich außer Gefecht gesetzt und durch die Hölle gegangen. Schmerz ist mein ständiger Begleiter und ich bin oft am Ende meiner Kraft. Ärzte konnten lange nichts finden und ich verlor das Vertrauen in sie. Vor zwei Jahren stellte sich heraus dass ich eine verschleppte Borrelioseinfektion habe, ein Zeckenbiss veränderte komplett mein Leben, von der aktiven Powerfrau zur Invalidin. Der Weg zur Invaliditätspension war für mich nicht so beschwerlich. Von den Pensionsversicherungsärzten wurde ich fair behandelt. Mir wurde auch beim ersten Ansuchen eine befristete Invaliditätspension gewährt. Nur die darauf folgenden zwei Jahre waren schlimm. Ich lebte in ständiger Angst, dass ich die Pension nicht bekommen könnte. Ich hatte zwei Untersuchungen mit Psychiatern der PVA. Das war der reinste Horror. Ich ging jedes Mal weinend aus ihrer Praxis und war mir sicher, diesmal kriege ich die Pension nicht mehr. Ich weigerte mich nämlich, eine Therapie zu ma-

chen und Antidepressiva zu schlucken. In ihren Augen war das die einzige Chance, gesund zu werden. Ich aber wusste, dass mich das nicht weiter bringt und setzte mehr auf Alternativmedizin und Geistheilung, was für die Psychiater nicht akzeptabel war. Aber ich hatte Glück! Nach zweimaliger Befristung habe ich die Invaliditätspension unbefristet gewährt bekommen. Als ich den Bescheid bekam, war ich sehr dankbar und glücklich. Endlich hatte ich keine Existenzsorgen mehr. Nun kann ich mich intensiv und sorglos um meine Heilung kümmern. Danke an alle, die mir dabei geholfen haben! *Susanne*

»50 Prozent Psychovogel und 50 Prozent physisch behindert zu sein, reicht nicht«

Kurz zu der Geschichte, warum ich Frühpension beantragt habe: Ich bin heute 55 Jahre alt, habe drei Söhne geboren und großgezogen und war bis vor zwei Jahren körperlich relativ gesund. 1999 war ich aber schon viermal einige Wochen im Wagner-Jauregg mit der Diagnose »Burnout - Syndrom« und Depression. Ich hätte auf Grund meiner psychischen Probleme schon lange um Frühpension ansuchen können, tat es aber nie, weil ich das Gefühl hatte, ich würde mich dann selbst aufgeben. Also hielt ich mich an das Motto »hinfallen darfst eh, aber aufstehen musst auch wieder! Bis vor vier Jahren war ich genau vier Monate arbeitslos. Ich musste immer neben dem Mutter- und Hausfrauenjob, der bei uns und in anderen Kulturen noch heute als »Fulltimejob« sein Ansehen hatte, meist ganztags arbeiten um meiner Familie ein gutes Leben zu bieten. Vor zwei Jahren allerdings, nachdem ich einen Kurs zur Kindergartenhelferin machen durfte und ich die Chance sah, in meinem Traumberuf zu arbeiten, bekam ich die Diagnose Brustkrebs. Die OP und die nachfolgenden Therapien verliefen gut. Allerdings

hatte ich in den zwei Monaten meiner Bestrahlungstherapie einiges zu tun, wie Übersiedelung und Auflösung der Wohnung meiner Mutter. In dieser Zeit meldete sich das erste Mal mein Ischiasnerv. Ich hatte extreme Schmerzen. Durch Röntgenaufnahmen wurde auch festgestellt, dass sich meine Wirbel schon um acht Millimeter verschoben haben und das die Ursache der Schmerzen sei. Zwischendurch wurde mal die vom Krebs befallene Brust oder die operierten Lymphknoten eitrig und meine schon überwundenen Panikattacken begannen wieder (bin seither in einer Gesprächstherapie) und ich war nur mehr verzweifelt. Deshalb habe ich Anfang 2012 auf den Rat anderer gehört und um Frühpension angesucht. Nach circa zwei Monaten bekam ich einen Termin bei der PVA und hatte dort etliche Untersuchungen. Eine davon wird mir ewig in Erinnerung bleiben. Ein Arzt wies mich zwei Mal zurecht, weil ich auf seine Fragen mehr geschildert habe, als er anscheinend hören wollte. Ich bekam eine Absage mit der Begründung, dass ich ja noch ein Callcenter-Job ausüben könne. Ich reichte eine Klage ein. Mein erster Antrag auf eine Kur wurde aber genehmigt. Anfang Oktober konnte ich antreten. Dann hatte ich auch den Termin beim Psychologen im AKH bezüglich meiner Klage. Der Arzt war wirklich nett. Er meinte, einen Callcenterjob könne ich sicher nicht mehr machen. Die Therapeuten in Bad Schallerbach haben wahre Wunder gewirkt, denn seither kann ich mich wieder gut bewegen und normal leben. Was ein »schmerzfreies Leben« bedeutet, das kann ich aber schon lange nicht mehr nachvollziehen. Das sagte ich natürlich auch dem Richter und den anderen Personen, welche der Verhandlung beiwohnten, die ich Ende Jänner hatte. Ich halte nichts davon, irgendwem Theater vorzuspielen. Es ist eben wie es ist. Da ich ihnen sympathisch war, haben sie mir nahegelegt, die Klage zurückzuziehen, denn dann hatte ich die Möglichkeit, schon nach neun Monaten einen neuen Antrag zu stellen. Bei einer offiziellen Abweisung



Das soziale Eck

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck, dann lies dir dieses Eck!«

Wohnbeihilfe-Kürzungen treffen Alleinerzieher, Ausländer und Studenten

Die Wohnbeihilfe kostete das Land Oberösterreich 2011 gut 80 Millionen Euro. Voriges Jahr waren es aufgrund einer Reform (Obergrenze 300 Euro, Reduktion der anrechenbaren Wohnfläche) knapp 74 Millionen Euro. Nun stehen die nächsten – umstrittenen – Kürzungen an. In den nächsten Monaten soll der Gesetzesentwurf im Landtag beschlossen werden. Die ÖVP und die FPÖ dürften die Änderungen durchsetzen. Die Grünen, und die SPÖ kritisieren das Vorgehen.

Alimente bis zu 162 Euro sollen künftig zum Einkommen von Alleinerziehenden (2500 Haushalte, 90 Prozent Frauen) hinzugerechnet werden, was die Wohnbeihilfe schmälern wird. Selbiges gilt für Waisenrenten. Davon erwartet sich das Land insgesamt 2,4 Millionen Euro Einsparung.

Drittstaatenangehörige (Nicht-EWR-Raum) sollen mindestens 40 Monate in Österreich gearbeitet haben müssen, um Wohnbeihilfe zu bekommen. Außerdem gibt es wie bisher die Bedingung, sich fünf Jahre in Österreich aufgehalten haben zu müssen.

Studenten, die kein Stipendium beziehen, sollen keine Wohnbeihilfe mehr bekommen, außer sie gehen einem zumindest geringfügig bezahlten Job nach. Generell sieht die Novelle vor, dass es nicht mehr nur eine Einkommensobergrenze für die Wohnbeihilfe gibt, sondern auch eine Untergrenze, nämlich jene des geringfügigen Einkommens. Damit will das Land jene treffen, die zwar kein Einkommen haben, aber sehr viel Vermögen (gut situierte Familien) und dennoch Wohnbeihilfe beziehen. Hier erwartet sich das Land zwei Millionen Euro Einsparung. (Quelle: *Oberösterreichische Nachrichten*)

dauert es nämlich länger. Soweit ich weiß, braucht man meist eine Bescheinigung seiner Behinderung und wenn ich heute 50 Prozent Psychovogel und 50 Prozent physisch behindert bin, reicht das nicht, weil alles eigen bewertet und nicht zusammengezählt wird. Hoch lebe unser System und unser soziales Land, in dem man der Allgemeinheit verklickern will, dass noch immer Milch und Honig fließt. Ich frage mich nur eines: »Wie kann einer unserer Politiker mit einem fürstlichen Gehalt seit Jahren Fehlentscheidungen für die Menschen treffen, und noch ruhig schlafen?« Ich verbleibe in Hochachtung für jeden, der nicht aufgibt! *Angela*

»Wegen Hanfanbau bin ich in U-Haft und habe nun Angst, die I-Pension zu verlieren«

Nach einem schweren Unfall im Jahr 2001 lag ich zweieinhalb Monate im Koma. Als ich auf die normale Station verlegt wurde, dachte ich schon, dass ich in den nächsten paar Tagen heimgehen könne. Dem war aber nicht so. Dann kam das Gespräch mit dem Arzt der mir einen Reha Aufenthalt in Bad Häring, Tirol, vorschlug. Ich nahm diesen Vorschlag zuerst mit Begeisterung an, immerhin hätte ich dann eine 80prozentige Chance gehabt, meinen steifen Fuß danach wieder abbiegen zu können. Weil meine Partnerin mich aber aus finanziellen Gründen dort nur einmal im Monat besuchen hätte können, lehnte ich ab. Ich wollte nicht noch länger von ihr getrennt sein und kam stattdessen ins Waggerl und wurde als Schmerzpatient auf Mundidol eingestellt. Außerdem bekam ich ein Schreiben der PVA, woraufhin ich nach sehr vielen Untersuchungen von den Ärzten der PVA, ohne größere Probleme in die I-Pension geschickt wurde. Normale Rentner dürfen je nach Höhe ihrer monatlichen Pension geringfügig etwas dazu verdienen. Ich, als I-Pensionist, darf das nicht, denn sonst würde ich quasi als arbeitsfähig eingestuft und dann wäre natürlich die Pension weg. Obwohl man es mir nicht wirklich ansieht, leide ich trotz Schmerztherapie immer noch an Schmerzen. Besonders bei Wetteränderungen wird es manchmal sehr schlimm. Am Anfang habe ich mich ein Jahr nur in der Wohnung verkrochen und war der Meinung, dass ich als »Krüppel«, so fühlte ich mich, nicht mehr viel vom Leben zu erwarten hätte. Durch ständiges Zureden und viel Verständnis meiner Partnerin, habe ich mich dann wieder in die Öffentlichkeit gewagt. Heute bin ich dankbar dafür, und das mit den Schmerzen habe ich im Griff. Ich lebe mittlerweile ohne Schmerzmittel und habe stattdessen selber

Cannabis angebaut, da das gegen meine Schmerzen am besten wirkt. Leider muss mich aber jemand verraten haben, denn die Polizei kam gleich mit Hausdurchsuchungsbeschluss und Haftbefehl zu uns, konfiszierte alles und steckten mich umgehend in Haft. Verstehen kann ich das nicht, denn es wurde einzig und allein für den Eigenbedarf angepflanzt. Jeden Tag die nötige Menge Cannabis zu kaufen, wäre schlicht und einfach zu teuer gewesen. Jetzt gilt es nur noch zu hoffen, dass es möglichst bald zur Verhandlung kommt, da die I-Pension nur während der U-Haft ausbezahlt wird und ich mich ansonsten gezwungen sehe, unsere gemeinsame Wohnung aufzugeben. Mit meinem monatlichen Verdienst kann ich sie mir schlicht und einfach nicht leisten. Ich kann nur hoffen, dass mir der Staatsanwalt wohlgesonnen ist und ich nicht allzu viel Strafe abbekomme. Im Großen und Ganzen, finde ich, ist das kein Verbrechen, sondern ein Vergehen. Da nie etwas von dem Cannabis verkauft wurde und es ausschließlich für den Eigengebrauch angepflanzt worden ist, könnten Richter und Staatsanwalt ein bisschen Verständnis dafür aufbringen und die Strafe so niedrig wie möglich ausfallen lassen. *Fredl*

Wie die Entscheidung ausfällt, werde ich spätestens im Juni 2013 erfahren

Auf in die Schlacht! Gestern habe ich meinem Sachwalter meine letzten Unterlagen für einen neuen Pensionsantrag übergeben. Zum x-ten Mal wieder dieses Procedere: Befunde, Klinikaufenthalts-Bestätigungen und Facharztbestätigungen landen in den Räumlichkeiten der Pensionsversicherungsanstalt. Die zwei Jahre der Pensionsbefristung laufen mit dem Monat Juni aus. Es wird also über meine Zukunft entschieden, ob oder ob nicht. Wahrscheinlich stehen neue Untersuchungen an, es wird wieder alles überprüft und ich auf Herz und Nieren gecheckt. Ich nehme an, es entwickeln sich neue Erkenntnisse, ob zu meinem Vorteil, das wird sich herausstellen. Bei meinen vorherigen Untersuchungen wurden einige unverständliche Entscheidungen gefällt, die mich maßlos ärgerten. Ich möchte auch nicht näher darauf eingehen, aber es geschahen Dinge, welche ich anfangs nie erwartet hatte. So gilt es für mich, eine gewisse Coolness zu bewahren und der Dinge harren, die mich erwarten. Wie die Entscheidung ausfällt, werde ich spätestens im Juni 2013 erfahren. Optimismus paart sich mit Zweckpessimismus. Ich kann es ja nicht ändern, wie die Herrschaften der PVA ihr Urteil fällen werden. *Georg*

Rehabilitation statt Invaliditätspension

Interview mit Arbeiterkammer-Präsident Dr. Johann Kalliauer



Rehabilitation statt Invaliditätspension – aus Sicht der AK Oberösterreich ein Schritt in die richtige Richtung, einige wichtige Punkte fehlen jedoch im Gesetz. Die Kupfermuckn sprach mit AK-Präsident Dr. Johann Kalliauer über das neue Gesetz und darüber, was nötig ist, um eine bessere Absicherung der Existenz der Betroffenen zu gewährleisten.

Herr Präsident, viele Menschen sind zu krank, um zu arbeiten, aber noch zu jung, um in Pension gehen zu können. Welche Perspektiven haben diese Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer?

Kalliauer: Gleich vorweg: In der leidigen Diskussion um die Invaliditätspension wurde viel Schindluder auf Kosten kranker Menschen getrieben. Wir haben das immer wieder aufgezeigt und kritisiert. Weil, Tatsache ist: Jene Menschen, die derzeit in I-Pension sind, sind nicht in die Pension »geflüchtet«, wie ihnen oft vorgeworfen wird. Die meisten von ihnen hatten schon lange keine stabilen Arbeitsplätze mehr oder waren überhaupt lange arbeitslos. Sie sind krank, finden daher keinen Job mehr und sehen schlicht keine andere Möglichkeit, als um die Pension anzusuchen. Oberste Priorität im neuen Gesetz muss daher sein, den Menschen reale Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt zu bieten. Sie brauchen Jobs, die ihre Existenz sichern und ihre Gesundheit nicht weiter gefährden. Für mich ist klar: Nur wenn es gelingt, diese Menschen wieder dauerhaft in die Arbeitswelt zu integrieren, erfüllt das Gesetz seinen Sinn.

Sie sprechen das neue Gesetz an. Was hat sich damit geändert?

Kalliauer: Das Gesetz steht unter dem Motto »Reha statt I-Pension« und bietet Möglichkeiten zu Weiterbildung und Rehabilitation. Das ist positiv. Wermutstropfen dabei: Menschen mit Berufsschutz haben Anspruch sowohl auf medizinische als auch auf berufliche Rehabilitation, also Umschulung oder Weiterbildung. Menschen, die bisher noch keine Chance hatten, einen Beruf zu erlernen, wie zum Beispiel Hilfsarbeiter am Bau, können nur medizinische Reha in Anspruch nehmen. Sie haben kein Recht auf eine Umschulung. Das ist unfair und verschlechtert die ohnehin schon geringen Jobchancen von Menschen ohne Berufsausbildung noch weiter.

»Ganz klar drehen sich meine Gedanken zum 1. Mai um die horrenden Zahlen bei den arbeitslosen Jugendlichen in Europa.«

Warum?

Kalliauer: Weil klar ist, dass Bildung nachhaltig gesünder hält. Es besteht kein Zweifel daran, dass sich mehr Bildung in vielerlei Hinsicht positiv auf die Gesundheit und die Lebensdauer auswirkt. Im vorliegenden Vorschlag sollen ungelernete Arbeitskräfte nur kleinere Umschulungen erhalten, die sie wieder vermittelbar machen, da reicht dann auch schon die Möglichkeit auf einen Halbtagsjob. Dies ist weder nachhaltig noch sozial gerecht. Vielmehr sollten zukünftig Phasen von Arbeitslosigkeit schon frühzeitig als Möglichkeit zum Bildungserwerb genutzt werden. Daher sollten alle ein Recht auf berufliche Rehabilitation erhalten.

Wie schätzen Sie die neue Regelung ein? Werden die Leute auch weiterhin von einer Behörde zur nächsten im Kreis herum geschickt?

Kalliauer: Positiv finde ich, dass es jetzt in der PVA eine einheitliche Begutachtungsstelle gibt. Diese soll umfassende medizinische, berufliche und arbeitsmarktbezogene Gutachten erstellen. Anschließend aber sind wieder drei

Institutionen abwechselnd zuständig: Je nach Situation wandert man zwischen PVA, Gebietskrankenkasse und AMS hin und her. Auch die Leistungen – die im Übrigen noch nicht ausreichen, um davon leben zu können – sind unterschiedlich benannt und auch unterschiedlich hoch, sie haben jeweils eine andere Bemessungsgrundlage. Da den Überblick zu bewahren, wird eine echte Herausforderung.

Welche Rolle spielen die Betriebe?

Kalliauer: Das ist eine gute und wesentliche Frage. Im neuen Gesetz fehlen nämlich grundlegende Maßnahmen, die dazu beitragen würden, die Betroffenen länger im Arbeitsleben zu halten. Nach der Reha haben sie nur dann eine Perspektive, wenn der Arbeitsmarkt sie auch wieder aufnimmt. Es gibt aber keinerlei gesetzliche Änderungen hinsichtlich des Kündigungsschutzes im Krankenstand und während der medizinischen Reha-Phase. Zudem gibt es auch keine Regelungen für Einstellungsverpflichtungen von älteren oder gesundheitlich eingeschränkten Menschen. Auch ein Bonus-Malus-System in den Unternehmen ist offenbar nicht angedacht. Das ist ein Problem, denn die Betriebe müssen Verantwortung übernehmen – während der Reha und danach und natürlich bereits in der Gesundheitsvorsorge ihrer Beschäftigten. Anders wird es nicht gehen.

Zum Abschluss ein kurzer Exkurs. Welche Gedanken bewegen Sie, wenn Sie an den heurigen 1. Mai, den Tag der Arbeit denken?

Kalliauer: Ganz klar drehen sich meine Gedanken um die Situation in Europa, um die horrenden Zahlen bei den arbeitslosen Jugendlichen. Wenn in Spanien oder Italien fast die Hälfte aller jungen Menschen keinen Job, keinen Ausbildungsplatz und damit keine Perspektive hat, dann frage ich mich, wo das hinführen soll. Das ist sozialer Sprengstoff. Und nicht ganz vergessen sollte man, dass auch in Österreich, wenn auch auf erfreulich geringem Niveau, die Arbeitslosigkeit schon wieder annähernd jene Rekordwerte erreicht, die wir während der großen Krise 2008/2009 hatten. Das macht mir, nicht nur rund um den 1. Mai, große Sorgen. (hz)

GAME OVER!

Betroffene berichten offen über Ihre Spielsucht



Kupfermuckn-Redakteur Georg hat viel Bares in Spielautomaten versenkt (Foto: privat)

Eine zweijährige Gesprächstherapie bei der Suchtberatung in Wels trug Früchte

Mit einer Erfolgsmeldung darf ich wieder aufwarten: Mit März 2013 ist es nun zwei Jahre her, dass ich meine Finger vom Poker- und Glücksspiel-Automaten ließ. Gejuckt hat es mich in den ersten Monaten oftmals, doch ich vermied es, in den Hinterstübchen diverser Tankstellen mein Glück zu versuchen. Sogenannten »Spielautomaten« wick ich anfangs beharrlich aus, um ja nicht in Versuchung zu geraten, wieder die Tasten eines Automaten zu drücken. Die Angst um mein seelisches Wohlergehen hält mich nach wie vor davon ab, mich wieder den Lichtreizen und den monotonen Geräuschen solch eines Automaten hinzugeben. Aber, es steckt noch immer in mir. So einfach ist es nicht, meine Spielsucht in den Griff zu bekommen. Ich bin teilweise besachswaltet und verfüge daher nicht über mein Geld, weil ich mich zur Abdeckung meiner Verbindlichkeiten in Privatkonkurs befinde –

alles auf freiwilliger Basis! Schuld daran war meine Spielleidenschaft, der ich völlig hörig war. Kaum hatte ich ein wenig Bares in der Tasche, führte mein erster Weg zu Spielautomaten. Derer gab es ja genug in den Hinterstübchen von Tankstellen und Gastlokalen, zudem war ja noch die Möglichkeit vorhanden, in »Spielcasinos« dem Glücksspiel zu frönen. Meistens hieß es »Game over« und ohne einen Cent verließ ich deprimiert den Ort des traurigen Geschehens. Ich war verzweifelt darüber und der psychische Druck war immens. Die Depressionen konnte ich nicht mehr ertragen und so entschloss ich mich zu einer stationären Behandlung in der Psychiatrie des Klinikums Wels. Nach fünf Tagen stand ich ohne sichtbares Ergebnis im »normalen« Leben. Mir wurde nur beurkundet, an einer quereulatorischen Veranlagung mit Hang zu Depressionen zu leiden. So begab ich mich zur Suchtberatung der Stadt Wels und eine zweijährige Gesprächstherapie trug Früchte. Es vergingen also nun zwei Jahre, in denen ich mich nicht mehr an den Spielautomaten vergriff. Ich weiß von der Gefahr eines Rückfalls,

doch mittlerweile ist der Drang nach einem Spiel angesichts eines Pokerautomaten wie weggeblasen. »Game over!« Das Ärgste habe ich überstanden. *Georg*

Die 40.000 Schilling flossen aber doch zum Großteil wieder in den Automaten

Nach meiner Drogensucht rutschte ich quasi als Ersatz für Heroin in eine andere, genauso schlimme Sucht: Ich fing an zu spielen. Da ich des öfteren beim Pokerautomaten Spiel zusehen habe und da die Spieler meistens auch noch höhere Gewinne erzielen, zog mich der eckige Blechtrottel wie magisch an. Als würde er zu mir sagen: »Gib mir ein paar 10er Münzen, und wenn du klug spielst, gewinnst du sehr viel!« An einem Montag, um 10:00 Uhr Vormittags, sperrte mein Stammlokal auf und ich ließ mir von der Kellnerin 250 Schilling raufdrücken. Es war toll, der Automat gab sehr oft einen »Poker« her, obwohl ich eigentlich auf das »Five of a kind« scharf war denn jedes Mal, wenn ich auf 40 Schilling, drückte, hätten es doch insgesamt 40.000 gewesen sein können! An diesem Tag hatte ich dieses Glück noch nicht, aber immerhin gewann ich satte 2.000 Schilling. Am Abend dachte ich wieder an den nächsten Tag und ich nahm mir 1.000 Schilling als Einsatz mit. Wieder kein »Five of a kind«, dafür aber ein »Royal Flush«, was genauso viel abwarf. Super! Einmal 40.000 gewonnen und gleich auszahlen lassen, da war ich noch soweit. Ich hätte es tun sollen, aber das Geld floss wieder in den Automaten und ich ging sogar noch einmal auf die Bank, um 3.000 Schilling zu beheben, weil ich nicht aufhören wollte. Ich wollte mit Gewalt meinen Einsatz zurück bekommen, aber das war - wie bei allen andern Spielen: Gewinner war immer der Automat. Ich hätte fast Haus und Hof verspielt, doch zum Glück lernte ich Fredl kennen. Er war für mich wie eine Therapie, denn ab diesem Tag warf ich nie wieder eine Münze in einen Spielautomaten. *Lilli*

Wir spielten »Kratzen«, auf dem Tisch lagen 24.000 Schilling

Auch ich habe Erfahrung mit der Spielsucht und kämpfe manchmal heute noch dagegen an. Begonnen hat es bei mir wohl schon in sehr frühen Tagen mit DKT. Ehrgeizig und zielstrebig, beinahe war ich schon besessen von sportlichen Wettkämpfen. Etwas später, so mit 18 begann ich dann an Automaten zu spielen und an diversen Glückspielrunden teilzunehmen. Immer höher wurden die Einsätze und manchmal war das Gesetzte ein Vielfaches meines Monatslohnes. In einem Wirtshaus, ich war damals Kellner, kam es zu einer Partie, welche ich wohl nie mehr vergessen werde. Es saßen vier Spieler um den Tisch, der Wirt, mein Chef, ein Großbauer der Region Steinbach am Attersee, ein Gewichtheber (mehrfacher Staatsmeister) und eben ich. Wir spielten »Kratzen«. Auf dem Tisch lagen 24.000 Schilling. Damals verdiente ich nur 7.900 Schilling im Monat. Der Gewichtheber hatte geschlagen. Das bedeutet, er nimmt sich vor, mindestens zwei von vier Stichen zu machen. Schafft er es nicht, zahlt er 48.000 Schilling ein. Jeder, der dann mitgeht, braucht einen Stich, ansonsten ist der Grundbetrag zu entrichten. Ich hatte die dritt- und vierthöchste Karte in der Hand plus zwei Fremdfarben und ging als Einziger mit. Er hatte die beiden Höchsten, einen weiteren Trumpf und eine Fremdfarbe. Ich war schon am Verzweifeln, als er mir meine Trümpfe abzog und seinen dritten Trumpf hinterher spielte. Ich hatte Glück und machte mit meiner vierten Karte den nötigen Stich. 6.000 Schilling hab ich gewonnen, doch die zitterigen Momente haben mich wach gerüttelt und ich spielte fortan nie wieder um Geld. Und dennoch kribbelt es auch heute noch hin und wieder in den Fingern, doch Dank »Facebook« kann ich heute spielen so viel ich will, ohne einen Cent Einsatz zu bezahlen. *Hannes*

Ich verbrachte bis zu zehn Stunden täglich in der virtuellen Welt

Ich gehöre zu einer Generation, die noch mit Gummi-Twist, Tempelhüpfen und Völkerball aufgewachsen ist, wurde aber in eine Spielerfamilie hineingeboren. Allerdings war es eine positive Form der Unterhaltung mit Canasta, Rummy und anderen Spielen. Die Familie saß beieinander und es gab noch so etwas wie Kommunikation. Das führte ich auch bei meinen Söhnen weiter und wir hatten viele Brett- und Kartenspiele, bis irgendwann ein Computer in unser Leben trat. Mit Sonic, Tetris hatten wir großes Vergnügen mit der virtuellen Welt.

Bei meinen Kindern kontrollierte ich die Zeit, bei mir leider nicht. Immer öfter suchte ich abends Entspannung vor dem Computer, statt etwas Sinnvolles zu tun. Und dann kam »facebook«. Hier wurde ich Farmer, Koch, baute Burgen und vieles andere. Da begann mein Suchtproblem! Ich machte meist drei bis vier Sachen gleichzeitig, weil man bei jedem Spiel nur wenig Energie hat und bis sie sich wieder auflädt, muss man ja irgendetwas anderes tun. Außerdem braucht man viele Freunde im Web, denn man muss täglich für irgendetwas sammeln und meist gibt es dabei ein Zeitlimit. Facebook war mein erster Gedanke am Morgen und mein letzter am Abend und nachts träumte ich von den »wichtigen« Aufgaben, die noch auf mich warteten. Es war richtig stressig! Ich verbrachte oft bis zu zehn Stunden täglich in der virtuellen Welt, aber ich saß am Fenster, sodass ich an schönen Tagen auch ein paar Sonnenstrahlen abbekam! Nach ein paar erfolglosen Versuchen aufzuhören, blockierte ich vor einigen Wochen alles und postete auf der Startseite, dass ich wieder ins reale Leben zurückkehren will, bedankte mich bei den »friends« und wünschte ihnen Glück! Jetzt kann ich nicht mehr zurück, ohne mich zu blamieren, und das geht gar nicht. Ich spiele nach wie vor ab und zu, aber nur stressfreie Games. Ich habe ein Puzzle begonnen, lese und schreibe wieder und hoffe, dass ich bald eines der begonnenen Bilder fertigmachen kann. Ich bin (zumindest ein bisschen) erwachsen, doch wie viele Kinder sind schon in diese Falle getappt und kommen nicht mehr heraus? Onlinespiele bestimmen heute schon das Leben vieler und man merkt dabei oft nicht, dass alle so aufgebaut und deshalb gratis sind, damit viel unterschwellige Werbung vermittelt werden kann. Schützt eure Kinder vor dieser Sucht, man verliert zwar kein Geld (außer beim Poker u.ä.), aber dafür viel kostbare Lebenszeit! *Angela*

Der Bankräuber war aus Bad Ischl, er lebte in Traun und war spielsüchtig

Es war ein herrlicher Tag dieser Freitag, am 9. Mai 2003. Ich war in der Nietzschestraße, wo ich meinen Entschluss fasste, doch nicht die Ersatzarreststrafe anzutreten, sondern den Erlagschein einzuzahlen. Die Exekutive stand nämlich in der späten Nacht hinter mir, als ich gerade wegen meiner schwachen Blase etwas im öffentlichen Raum vollziehen musste, aber eigentlich nicht durfte. Ich machte mich also auf den Weg zur Bank, um den Erlagschein einzuzahlen. Es war gegen Mittag und

ich hatte vor mir im Schalterraum der Bank einige Leute und auch hinter mir hatten sich einige angestellt. Meine Krücken stellte ich einige Meter entfernt von mir an die Wand, ich brauchte sie nicht zum Stehen. Plötzlich hörte ich rechts hinter mir jemanden mit lauter Stimme sagen: »Das ist ein Banküberfall! Ihr braucht nur das zu tun, was ich von euch verlange und es wird niemandem etwas passieren«. Es war ein Mann, einheimischer Dialekt, eine Pistole in der erhobenen rechten Hand und eine Sturmhaube auf dem Kopf, sodass man sein Gesicht nicht erkennen konnte. Er war immer in Bewegung und hielt alle im Raum mit seiner Pistole in Schach. Einige Kunden konnten noch aus dem Schalterraum ins Freie flüchten, was mir unmöglich war, weil ich vor ihm war und inmitten der Wartenden stand. Er warf einer Angestellten hinter dem Schalter einen Sack zu und forderte sie auf, diesen mit Geld zu füllen. Irgendwas musste mit dem Füllen des Sackes schief gelaufen sein. Wahrscheinlich hat jemand den Alarmknopf gedrückt, jedenfalls war der Zugang zum Bargeld gesperrt. Die Eingangstür ließ er absperren. Schnell, wie alles was er machte, bewegte er sich hinter den Schalter in den Bereich der Angestellten und riss an irgendwelchen Schubladen herum, um an Bargeld zu kommen. Irgendwie schien er ab da schon die Situation in keinster Weise mehr unter Kontrolle zu haben. Er forderte uns auf, uns alle auf dem Bauch auf den Boden niederzulegen. Wir waren neun Kunden und sieben Bankangestellte. Was mich sehr wunderte war, dass er ziemlich am Anfang des Überfalls schon auf die Bedeckung seines Gesichtes durch die Sturmhaube verzichtete. Beim Hinausschauen auf die Straße, erblickte er plötzlich die Polizei, wovon er uns auch gleich mitteilte. Er redete andauernd laut mit jemandem



»1,1 Prozent der österreichischen Bevölkerung ist krankhaft spielsüchtig«
Karlheinz Staudinger
(Psychotherapeut)



Manfred war im Mai 2003 Geisel eines spielsüchtigen Bankräubers in der damaligen Bawag-Filiale auf der Landstraße

im Raum oder mit sich selbst. Unter anderem sagte er: »Könnt ihr mir vielleicht sagen, wie das ausgehen soll? Ich glaube, ich werde das nicht überleben«. Gleich vor mir lag ein Herr auf dem Boden, der einen Hund dabei hatte. Er war der Erste, den er zur Tür hinausließ. Eine Zeit lang hatte er eine Angestellte von hinten mit dem Unterarm unter ihrem Kinn gelegt umklammert und zog sie bei seinen Handlungen mit sich. Die Pistole erhob er versuchte er drohend, alles im Visier zu haben. Ein Mann beklagte sich wegen Kreuzschmerzen, weil er auf dem Boden liegen musste. Auch diesem Herrn entließ er durch einen Bankangestellten in die Freiheit. Eine Angestellte der Bank war einem Nervenzusammenbruch schon ziemlich nahe und erklärte ihm, dass sie ihr Kind abholen müsse. Nach einer Weile ließ er auch sie hinaus. Ich überlegte mir, was wäre wenn ich meine Krücken erreichen und ihn dann von hinten blitzartig zu Fall bringen könnte und ohne Skrupel handlungsunfähig schlagen würde. Sie waren zu weit weg und auch schon im Fallen könnte er jemanden tödlich treffen. Er hat nach und nach aus irgendwelchen Gründen immer wieder Leute hinausgelassen. Den Leuten ging es immer schlechter durch das lange Liegen auf diesem Steinboden und er meinte dann, dass wir uns aufsetzen und uns mit dem Rücken an die Wand anlehnen sollten. Ich überlegte auch, ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Aber dann dachte ich auch, das könnte ins Auge gehen.

Mittlerweile war die Landstraße völlig geräumt. Draußen spielte sich einiges mit den Einsatzkräften ab. Von irgendwem hatte er dann ein Handy bekommen, mit dem er andauernd mit dem Einsatzleiter der Polizei in Verbindung war. Es wurde sogar vereinbart, dass Mineralwasser bei der Tür hereingereicht wurde. Irgendwann ist der Bankangestellte, der immer die Tür auf- und zuschloss bei so einer Aktion einfach selbst bei der Tür hinaus gegangen. Da hat er gemeint: »Das ist ein wilder Hund. Haut einfach ab.« Wegen einem Fluchtauto, das vor die Tür kommen sollte, hat er auch am Handy verhandelt. Das ist nichts geworden, da haben sie ihn hingehalten. Er ist mir nie wie ein skrupelloser Gewalttäter vorgekommen, sondern eben wie einer, der versucht hat, durch diesen Überfall schnell zu Geld zu kommen. Dann ist ihm aus der Verkettung unvorhersehbarer Dinge die Situation absolut über den Kopf gewachsen. Plötzlich fragte er, wer denn da überhaupt noch von der Bank und wer Kundschaft sei. Da stellte sich heraus, dass ich der Letzte war, der nicht zur Bank gehörte und er meinte, ich könne jetzt auch gehen. Als ich dann durch diese Glastür auf den Gehsteig hinausging, betrat ich eine menschenleere Landstraße. Alle Geschäfte und Lokale waren geräumt. Alles war evakuiert und abgesperrt. Gespenstische Ruhe, nur Scharfschützen und Kobrabeamte mit schusssicheren Westen. Ich wurde von Beamten sofort in den Bogeneingang neben der

Bank gezogen und darüber informiert, dass die anderen freigelassenen Geiseln im Friseurgeschäft oberhalb sind, und dass ich auch da hinaufzugehen habe. Ich begab mich zu den anderen. Wir wurden mit einem Polizeibus in die Nietzschestraße gebracht, von wo ich ja eigentlich gekommen bin. Wir saßen alle in einem Raum beisammen, bekamen etwas zu trinken und wurden immer über den Stand der Verhandlungen mit dem Geiselnehmer informiert. Die Einsatzleitung war immer in Kontakt mit ihm. Dann war es soweit: Das Drama nahm ein unblutiges Ende. Der Bankräuber ließ die letzten drei Bankangestellten frei und gab auf. Die Geiselnahme dauerte insgesamt dreieinhalb Stunden. Dass ich meine Krücken in der Bank stehen hatte, sagte ich den Beamten. Sie meinten, ich solle ins AKH gehen und mir neue besorgen. Ich machte ihnen klar, dass das nicht geht, weil ich ja ohne Krücken nicht gehen kann. Also fuhren sie mich dann doch zurück zur Bank. Ich hatte meine Krücken und war in der noch immer abgesperrten Landstraße auf dem Weg zum Billa, als mich Leute vom ORF ansprachen, und um ein Interview baten. Ich habe gesagt, dass wir das nachholen können, aber jetzt müsse ich vorher zum Billa gehen, um mir eine Dose Bier zu besorgen. Ich musste später beim Gericht eine Zeugenaussage machen und der Richter meinte, ich könne zur anschließenden Verhandlung bleiben. Also setzte ich mich in eine Stuhldreihe und der Geiselnehmer wurde hereingeführt. Zu meiner großen Verwunderung grüßte er mich mit einem »Hallo«. Der Richter sagte etwas von einer dramatischen Kindheit, und dass er aufgrund dieser schon einiges geliefert habe wie beispielsweise Einbrüche und Diebstahl, aber dass er dieses Mal keine Rücksicht auf diese traurige unverschuldete Kindheit nehmen könne. Er war aus Bad Ischl und lebte in Traun und er war spielsüchtig. Er hatte Geld im Casino in Salzburg verspielt, ist nach Wien gefahren und hat sich dort die Pistole besorgt. In dieser, wie sich später herausstellte, fehlte die Feder für den Schlagbolzen. Ich habe mich ja auch bei der Geiselnahme immer gefragt, was dieses andauernde metallische Klicken in seiner Pistole bedeutete. Er hat andauernd versucht die Pistole in die Luft gerichtet abzudrücken, aber es ist nichts passiert. Von Wien nach Linz, auf der Suche nach einem passenden Ziel, ar dann die BAWAG – PSK das ideale Objekt für ihn, das er mehr oder weniger spontan überfiel. Er wollte das Geld für Kinder, Lebensgefährtin und Wohnung verwenden. Das Casino war doch nicht die richtige Quelle, um an schnelles Geld zu kommen. Die BAWAG-PSK hätte er sicher auf andere Art nutzen können. *Manfred*

Gefangen in der Welt des Spiels

Interview mit dem Psychotherapeuten Karlheinz Staudinger von der Suchtspiel-Ambulanz



Ob in Cafes, Gaststätten oder Casinos, wenn man mit offenen Augen durchs Leben geht, sieht man vielerorts schrillend tönende, in bunten Farben flimmernde Geldspielgeräte stehen, die satte Gewinne versprechen. Die Flut an Spielanreizen ist enorm. Nicht nur in der realen, sondern auch längst schon in der virtuellen Welt. Ist man der Spielsucht anheim gefallen, endet das nicht selten in einer privaten und sozialen Katastrophe. Psychotherapeut Karlheinz Staudinger, der seit drei Jahren in der Spielsucht-Ambulanz der Landesnervenambulanz Linz arbeitet, sprach über dieses stigmatisierte Thema.

Männerdomäne Spielsucht

Eine repräsentative Studie aus dem Jahr 2011 weist eine überdurchschnittlich hohe Zahl an Spielsüchtigen auf. Demnach sind 1,1 Prozent der österreichischen Bevölkerung krankhaft spielsüchtig. »Bei diesen Zahlen«, wirft der Suchtexperte ein, »handelt es sich aber lediglich um offizielle Erhebungen.« Wie viele Menschen wirklich betroffen sind, sei kaum zu beziffern. Ein weiteres Faktum: Bei der Spielsucht handle es sich um eine Männerdomäne. »Der klassische Spieler ist männlich und zwischen 30 und 40 Jahre alt«, weiß Staudinger. Der weibliche Anteil liege bei etwa fünf Prozent. Von Spielsucht könne dann die Rede sein, wenn der Betroffene die Kontrolle

über die Zeit und die verspielte Geldsumme verliere. Zu Beginn stehen ein Hochgefühl und der Gewinn meist hoher Geldsummen, am Ende bleiben unüberwindbare Schulden.

Automaten sind am gefährlichsten

Die größte Gefahr gehe dabei von Spielautomaten aus. »Das Automatenenspiel macht am schnellsten süchtig«, betont der Psychotherapeut. »Die Belohnung ist rasch da, die Ereignisfrequenz ziemlich hoch.« Verglichen etwa mit dem Lottospiel, müsse man weniger lang auf einen Gewinn warten. Viele Menschen haben beim einarmigen Banditen Unsummen von Geld, einige sogar ihre ganze Existenz verloren. Das Fatale an der Sache: »Die Spieler sind überzeugt, das System der Automaten durchschaut zu haben und erliegen der Illusion, sie könnten dieses kontrollieren. Einige sind sogar von dem irrtümlichen Glauben besessen, sie können alles, was sie verspielt haben wieder zurückholen.« Am Ende gewinne aber immer der Automat.

Online-Rollenspiel »World of Warcraft«

Nicht nur Casinos oder diverse Lokale sind Stätten des Glücksspiels. In den letzten Jahren finden solche Spiele vor allem auch über das Internet statt. Der Psychotherapeut kennt Menschen, die sich bereits spielend in den Ruin geklickt haben. Ähnlich süchtig machen Online-Rollenspiele. Am bekanntesten sei »World of Warcraft« (WoW). Vor allem Jugendliche verweilen oft stundenlang gemeinsam mit Millionen anderen Menschen rund um den Globus in dieser Parallelwelt. Dieses Spiel, erklärt Staudinger, basiere auf einer mittelalterlichen Basis: »Menschen schließen sich zu Gilden zusammen. Mit einem Avatar, der mit sämtlichen Fähigkeiten und Eigenschaften ausgestattet ist, erledigen sie Aufgaben und können immer höhere Levels erreichen.« Diese Dynamik setzt die Spielenden unter Druck. Als Teil einer international agierenden Gilde wollen sie an den Kämpfen drableiben. Eine längere Auszeit kann mitunter zum Verlust von Fähigkeiten führen. Die Ju-

gendlichen sind oft dermaßen gefangen in diesem Spiel, dass sie alles andere vernachlässigen. »Ich hatte auch schon junge Klienten, die aufgrund der Online-Sucht die Schule abgebrochen haben«, so Staudinger.

Spiel mit fatalen Folgen

Die dramatischen Folgen einer Spielsucht liegen auf der Hand: Viele seiner Klienten, erzählt der Therapeut weiter, hätten alles verspielt, was sie im Leben besessen haben. Neben wertvoller Lebenszeit, die mit dem Glücksspiel vergeudet wurde, verlieren auch andere wesentliche Aspekte des Lebens wie Familie, Freunde, die Arbeit oder Hobbys an Bedeutung. Unaufhörlich und erbarmungslos beherrsche das Thema »Wie kann ich den ganz großen Treffer landen?« die Gedanken. Hinzu kommen Schuldgefühle wegen verzocktem Geld und den vernachlässigten sozialen und beruflichen Tätigkeiten, die in vielen Fällen bereits aufgegeben wurden. Österreichische Politiker haben 2010 mit einem novellierten Glücksspielgesetz reagiert. Der Gesetzgeber sollte durch diese Maßnahme das illegale Spiel mit den Automaten eindämmen und den Schutz der gefährdeten Spieler erhöhen. »Die Vergabe der Lizenzen«, betont Staudinger, »wurde aber momentan beeinsprucht.« Ohne professionelle Hilfe kommen manche gar nicht mehr aus diesem Teufelskreis heraus.

Heilungschancen durch Therapie

Das Wagner-Jauregg Krankenhaus bietet seit drei Jahren als erste Einrichtung in Oberösterreich Therapien in ambulanter Form an. »Die meisten kommen zu uns, weil sich das soziale Umfeld der Betroffenen deren ruinöses Verhalten nicht mehr bieten lassen«, erklärt der Suchtexperte. Bei Menschen, die sich Hilfe holen, habe das Spielen meist schon krankhafte Ausmaße angenommen. Nachdem die Sucht abgeklärt wurde, erfolgt die Behandlung in Form einer Therapie«, so Staudinger. Die Chancen auf Heilung sind relativ hoch. Ein Drittel der Betroffenen ist danach wieder vollkommen gesund. (Foto: hz, Text: dw)

INSTITUTION WÜRSTELSTAND



Treffpunkt für arm und reich zu jeder Tages- und Nachtzeit

Was unterscheidet einen Würstelstand von den Fast-Food-Ketten? Es schmeckt überall ein wenig anders, man findet feine Schmanckerln und hinter der Bude so manches Linzer Original, vom »Warmen Hans« am Hauptplatz bis zur »Aufreiter Gabi« im Volksgarten. Die feine Dame verspeist nach dem Theaterbesuch neben dem obdachlosen »Sandhasen« mit Genuss ihre Frankfurter. Hier treffen sich reich und arm und jung und alt zu jeder Tages- und Nachtzeit. Und doch ist die österreichische Institution Würstelstand in Gefahr. Sie stehen oft im Weg, dem McDonald's oder der Haupt-

platzneugestaltung. Doch nirgendwo sonst wird man ohne dem »Warmen Hans« ein Pusterlaibchen als krönenden Abschluss eines jeden Altstadtbesuches bekommen. Bei einer kulinarischen Wanderung machte sich die Kupfermuckn auf, zur Rettung des Würstelstandes (Fotos: hz, dw, Marianne Huber).

Wurstbasar - der kleinste und älteste Würstelstand

Begonnen hat die Wanderung beim »Wurstbasar«, dem ältesten und kleinsten Würstelstand von Linz - in der Passage zwischen Promenade und Hauptplatz- und bei dem sich auch unser Landeshauptmann gerne stärkt. Eine be-

sondere Spezialität ist dort die »Waldviertler«, doch unser bayrisches Urvieh Fredy entdeckte einen Gruß aus seiner Heimat. »Dort liegt - versteckt - ein kleines, über hundert Jahre altes Würstelstehlokal, das zu meiner Freude als Münchner meine heißgeliebten Weißwürscht verkauft. Musste ich natürlich haben und, siehe da, die waren, wie man auch sehen kann, phantastisch«, freut sich Fredy.

Gabis Theaterwürstelstand am Taubenmarkt

Am Taubenmarkt heißt es dann »Hast an Hunger, hast an Durst, geh zum Auinger auf a Wurst«. Obwohl früher vom dahinterliegen-

EINE KULINARISCHE WANDERUNG...



den McDonald's-Betreiber heftig bekämpft, gibt es den Würstelstand vom Auinger auch schon über 90 Jahre. Claudia gönnt sich eine »Bosna«, eine Speise, um die man in Wien meist vergeblich fragt, denn es ist eine regionale Spezialität in Salzburg und Oberösterreich. Die Herkunft der Bosna ist vermutlich in Salzburg zu suchen. Dort kreierte der aus Bulgarien stammende Zanko Todoroff seine Spezialität aus einem aufgeschnittenen Weißbrotwecken, zwei Schweinsbratwürsten, klein geschnittener Zwiebel, Petersilie und einer geheimgehaltenen (offensichtlich curryhaltigen) Gewürzmischung, alles bis zur Hälfte umwickelt mit weißem Papier. Anderen Quellen zufolge wurde die Bosna in Linz erfunden und

zwar 1974 von dem aus Jugoslawien emigrierten Petar Radisaljević, liest man in Wikipedia. Eine echte Linzer Erfindung ist auf jedem Fall die »Kafka«, das ist eine »Käsekrainerbosna«, die angeblich ein Linzer Student Namens Kafka gerne bestellte und ihr so den Namen gab. Der Auinger am Taubenmarkt ist für Gabi mit Kultur verbunden. »Der Würstelstand am Taubenmarkt ist einfach »mein Theaterwürstelstand«. Früher, als ich neu in Linz war, und damals, mangels theateraffinen Bekannten, die Vorstellungen im Landestheater alleine besuchen musste, hat es sich bei mir so eingebürgert, dass ich danach immer noch diesem Würstelstand einen Besuch abstattete.«

Fleischlos mit Langos und vegetarischer Bosna

Gut gestärkt ging es dann weiter zu Fuß zwei Straßenbahnhaltestellen zum Schillerpark, wo es gleich vier Würstelstände gab. Doch bei einem gibt es nun thailändische Nudeln - also drei. Kupfermuckn-Verkäufer Hermann ist immer an einem der Würstelstände im Schillerpark anzutreffen. Beim Bosna-Eck entdeckt Gabi eine Spezialität, den »Langos«, eine aus Ungarn stammende Brotspezialität. Das dünne Fladenbrot wird frittiert und mit Knoblauchwasser oder -öl eingepinselt. Das Bosna-Eck bietet zwar viele fleischliche Wurstspezialitäten, aber Daniela entdeckt auch noch die ve-

VOM LINZER HAUPTPLATZ ÜBER DIE



getarische »Bosna«. Der einzige Unterschied ist allerdings das Fehlen der Schweinsbratwürstel, dafür gibt es mehr Zwiebel. Naja - wem's schmeckt.

Zur Abwechslung darf es auch »Currywurst« sein

Weiter Richtung Landesbibliothek befindet sich der nächste Würstelstand, der mit der aus Berlin stammenden Spezialität, der »Currywurst«, wirbt. Das ist eine gebratene Brühwurst mit einer Sauce aus Tomatenmark, Currypulver, Worcestershiresauce und weiteren Zutaten. Die Wurst wird von einer Maschine, in die man sie oben hineinsteckt, in Stücke

gehackt. Die Currywurst hat ihre Wurzeln zwar nicht in der Donaumonarchie, schmeckt aber trotzdem nicht schlecht. Christine und Axel haben deutsche Wurzeln und lassen es sich schmecken. Ein Vorteil ist auch, dass man die Wurststücke mit der Gabel isst und daher gut zu zweit essen kann. Der frühere Würstelstand gleich daneben bietet nun asiatische Nudelgerichte an. Also entscheiden wir uns, von einer Verkostung Abstand zu nehmen.

Gabi führt den schönsten Würstelstand von Linz

Weiter geht es in den Volksgarten, vorbei an der großen Fassade des neuen Musiktheaters

Richtung Arbeiterkammer. Seit 1946 gibt es dort bereits den Würstelstand, den Gabi Aufreiter nun schon seit 20 Jahren betreibt. Sehr beliebt sind dort die Hascheeknödel, Bertl wendet sich aber dem Leberkäse zu. Traditionell wird dieser am Pappsteller mit Senf und Ketchup mit Messer und Gabel verspeist. Im Leberkäse sind gepökeltes Rindfleisch und fettreiches Schweinefleisch, Speck, Wasser, Zwiebeln, Salz und Majoran enthalten. Leber oder auch Käse sucht man vergeblich. »Ob da jetzt Käse drinnen ist oder nicht, ist mir wirklich wurst. So ein warmer Leberkäs mit einer Semmel, süßem Senf und dazu einen eingelegten Pfefferoni ist ein traumhaftes Essen«, meint Bertl. Gabis Würstelstand sieht genau

LANDSTRASSE ZUM WISSENSTURM!



so aus, wie wir einen österreichischen Würstelstand im Lexikon abbilden würden. Mit großem Schriftzug »Heisse Würstl, links und rechts die Bierwerbung und darunter der Name der Inhaberin. Ein Rat! Wer dringend einen Termin beim Arbeiterkammerpräsidenten braucht, bei Gabi kommt er gerne vorbei.

Eine Käsekraner zum Abschluss beim Wissensturm

Gleich neben dem Wissensturm endet unsere Wanderung beim »Imbis Seeber«. Sehr vorteilhaft ist im Winter der angeschlossene Wintergarten mit Stehtischen. Eine besondere Spezialität sind hier die Fleischlaibchen mit

Erdäpfelsalat. Eher für einen Würstelstand unüblich ist die Vitrine mit leckeren Mehlspeisen, auf die sich die Würsteltester zum Schluss der Wanderung stürzen. Wobei sich Anton lieber eine echte oberösterreichische Erfindung schmecken lässt, eine Käsekraner mit Erdäpfelsalat, Senf und Ketchup. Die Käsekraner wurde nämlich 1971 von Franz Thalhammer in der kleinen Fleischerei Schuh in Buchkirchen bei Wels kreiert und trat ihren Siegeszug bis nach Wien an, wo sie »Eitrige« genannt wird. Leider gibt es hier einen Haken: Die Slowenen haben in Brüssel eingebracht, den Begriff »Kraner« als slowenische Herkunftsbezeichnung schützen zu lassen. Doch die Käsekraner wird es weiterhin geben, weil nicht

zu erwarten ist, dass sich der Name »Eitrige« international durchsetzen wird.

Keine Altstadttour ohne Abschluss beim »Warmen Hans«

Der Inbegriff des Linzer Würstelstandes ist der »Warme Hans« hinter der Kunsthochschule am Hauptplatz, gleich neben der Nibelungenbrücke. So wie der andere Würstelstand, wo heute der Infokiosk steht, sollte auch der Hans bei der Hauptplatzneugestaltung weichen. Heftige Bürgerproteste haben zur Erhaltung dieser Institution beigetragen ohne der ein abendlicher Altstadtbesuch keinen würdigen Abschluss finden würde. (hz)



Ein besonderer Gedenkort in Steyr

»Im Leben gehalten, im Tod nicht verloren« steht auf einer Steinplatte beim Gedenkort für wohnungslose Menschen, der vor einem Jahr am Steyrer Stadtfriedhof feierlich eröffnet wurde. Der Eröffnung und Errichtung waren Erfahrungen im Verein Wohnen Steyr, in der Notschlafstelle vorausgegangen. Es machte uns betroffen, dass verstorbene Bewohner der Notschlafstelle, die in keinem Familiengrab oder persönlich betreuten Grab bestattet werden konnten, in einem sogenannten »anonymen Sammelgrab« beigesetzt werden sollten. So entstand der Wunsch, dass es einen Ort für unsere Verstorbenen geben sollte, dass sie nicht namenlos verschwinden sollen. Es war letztlich das Vermächtnis Stefan von Nord-

heims, dass wir nicht nur für seine Urne, sondern für alle Zukunft einen Gedenkort und die Möglichkeit persönlicher Grabstätten verwirklicht haben. Und es wurde kein schweres und todtrauriges Projekt, sondern ein überaus lebendiges, belebendes, verbindendes und lebenspraktisches. Davon zeugt auch die nachfolgende Projekt-Chronologie von Traudi Gradauer. Viele Menschen wurden einbezogen und berührt. Auch weil die Themen Tod und Endlichkeit universell sind und letztlich auf das Leben verweisen, wie es auch Kleksi in seinen Gedanken darstellt. Es ist durchaus inspirierend, von der Instanz Tod auf das Leben zu schauen und es zu würdigen. Immerhin sollte es ein Leben vor dem Tod geben – für

alle! Ein Leben, das gut ist, wertvoll ist – voll von Werten wie Respekt, Gerechtigkeit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit, Freiheit, Autonomie, Recht auf Bedürftigkeit und kollektive Fürsorge. Auch dazu sollte der Gedenkort ein Denkmal und Aufruf sein. *Eva Eichinger*

Chronologie eines gesegneten Projektes

Am 21.6.2011 war der erste Kontakt mit der Friedhofsverwaltung bezüglich einer Grabstätte für Verstorbene, die in keinem Familiengrab Platz finden. Herr Stubauer zeigte mir die Gedenkstätte für Fehl- und Totgeburten, eine sehr hübsche, einfache Anlage auf dem

Areal des früheren Armenfriedhofs, der jetzt Turnusfriedhof heißt. Die Idee unseres Projektes war geboren! Die Diözese Linz als Grundherrin überließ uns diesen schönen großen Platz kostenlos. Im Juni gab es die Begehung mit Herrn Dr. Kaiser vom Denkmalamt, den Sommer über waren Eva und ich mit Planen beschäftigt und am 19. September kam die schriftliche Genehmigung. Wir können unser Projekt im Frühling starten! Herbst und Winter 2011 feilten wir unsere Überlegungen noch aus und im März 2012 ging es dann ganz schnell. Josi, einer unserer Bewohner, knüpfte den Draht zu seinem Cousin, einem Kunstschmied in Leonstein, der uns das gewünschte Gitter zu einem vernünftigen Preis hergestellt hat. In der Zwischenzeit haben Mini und ich 36 Buxbäume ausgesucht, Fabian und Gerhard haben sie in Reih und Glied gesetzt. Etwas später wurde das Gitter aufgestellt und der Efeu gepflanzt. Einen schönen großen Kalkmarmor hat uns der Steinbruch Kronsteiner in Großraming gratis überlassen. Geholt haben ihn unser Chef mit Franz und Mini, lauter starke Männer, auch Arbeiter der Friedhofsverwaltung waren beim Transport zur Gedenkstätte maßgeblich beteiligt. Überhaupt waren die Mannen um Herrn Stubauer die guten Geister des Projektes. Sie haben das Viereck für die Gedenkstätte und den Gang ausgestochen und das Gitter einbetoniert. Den Kies haben Walter und ich aufgebracht. Was jetzt noch fehlte, war die Grabplatte für Stefan! Eva hat sie mit Josi zusammen aus Beton gegossen und künstlerisch gestaltet. Die Kupferfahnen, die symbolisch für die bereits Verstorbenen aus dem Dunstkreis der Notschlafstelle stehen, hat Eva mit Jürgen und Mini montiert. Die Namen auf den Kupferfahnen hat Evas Bruder geschlagen. Das war so ziemlich die letzte Arbeit – unser Denkmal war fertig. Am 23. Mai 2012, an einem wunderschönen Tag, waren wir alle zusammengekommen, geladene Gäste, Bewohner und Betreuer des Vereins Wohnen Steyr, um »unsere Gedenkstätte« feierlich einzuweihen. Eva und unser Chef führten durchs Programm, eine Bläsergruppe der Stadtkapelle Steyr sorgte für die musikalische Umrahmung. Eva und ich möchten »unseren Männern« Fabian, Franz, Gerhard, Jürgen, Mini, Josi und Walter für ihre Mithilfe und ihre Verlässlichkeit danken! Wir alle haben ein wunderschönes Projekt entworfen, geplant und umgesetzt und es war toll, zusammen zu arbeiten! Es waren viele hilfreiche Hände, die diese besondere Stätte möglich gemacht haben. Es hat von Anfang bis zum Schluss gepasst, einfach alles gut geklappt – so als läge Segen über diesem Ort und über unserer Arbeit – und so wird es auch sein! Traudi Gradauer

Gedanken zu Leben und Tod

Noch nie hatten die Menschen so viel Angst vor dem Tod wie heutzutage und niemals ein Mittel, diese Angst zu besiegen. Wir müssen damit leben, dass der Tod unser täglicher Begleiter ist. Es gibt für einen Menschen nicht nur einen Tod, sondern viele. Der, der uns dahinrafft, ist nur der letzte, sagt Seneca. Gerade an einem Ort wie diesem spüren wir schmerzhaft, wie schutzlos und verletzlich der Mensch ist. Weil wir begreifen, dass es Zeit ist, die Masken abzulegen? Die tiefe Wahrheit lautet: Das Leben findet jetzt statt, in diesem Augenblick! Wie viele von uns warten tagtäglich darauf, dass das Leben beginnt. Erst muss noch dies und jenes erledigt werden, dann Die Zeit eines Lebens zerfließt - wenn wir sie zu packen glauben – zwischen den Händen. Uns Obdachlosen ist es egal, wenn man mit Fingern auf uns zeigt, denn so lange man das tut, sind wir am Leben. Man wird uns ohnehin immer mehr verdrängen. Aus Parks, aus Bahnhöfen und von Plätzen, die uns so wichtig scheinen und wo wir nur uns zur Last fallen. Bärtige, zahnlose Gestalten mit Bierdosen und Schnapsflaschen in zittrigen Händen, die sich trotz allem verzweifelt an die Zeit, an das Leben klammern. Auch wir haben Wünsche und Sehnsüchte, auch wir möchten angenommen werden, obwohl wir so sind, wie wir sind, oder vielleicht gerade deswegen. Wir wollen einfach leben! Jeder hat seine ganz persönliche Lebensaufgabe, der eine findet sie und lebt sie, ein anderer sucht sie ein Leben lang. Eine Aufgabe aber ist uns allen gemeinsam: Eines Tages muss der freie Wille sich selbst verneinen, damit wir uns wie ein welkes Blatt vom Baum des Lebens fallen lassen können in unser ewiges Zuhause. Und ob wir einmal geliebt oder verstoßen, geachtet oder gemieden wurden, dort, an jenem Ort, ist es bedeutungslos. Dort gibt es weder Vergangenheit noch Zukunft. Es gibt nur Leben – Liebe – Tod. Und wenn alles Äußerliche gleich ist, weil man Unterschiede als Illusion durchschaut hat, zieht in die Seele wunschloses Schweigen ein. Der Tod: wo er auftritt, ist die menschliche Komödie beendet. Der Tod enthüllt in jedem Lebewesen sein Ebenbild, einen namenlosen Rekruten der grauen Armee. Am Tag der Mobilmachung gibt es keine Ausflüchte, wir müssen uns einer größeren Macht unterordnen. Doch wenn es an der Zeit ist, den Himmel mit offenen Armen willkommen zu heißen, werden wir das ganze Universum in die Arme schließen. Und der Tod kam unerwartet zu dem Menschen. Und der Mensch fragte: »Ist es wirklich schon so weit?« »Ja, es ist so weit«, antwortete der Tod. »War das alles?«, fragte der Mensch. »Ja, das war alles,



Arbeiten am Gedenkplatz (alle Fotos: Traudi Gradauer)

was Du daraus gemacht hast.« Es ist ungewiss, wo uns der Tod erwartet. Erwarten wir ihn überall! Damit wir, wenn er kommt, etwas aus unserem Leben gemacht haben und nicht trauern müssen über unser ungelebtes Leben. Der Tod ist nur ein Moment. Das Leben ist auch nur einer. (Kleksis Text zur Eröffnungsfest im Mai 2012)



Vom Substandard in neues Zuhause

Egon - Weihnachtstitelgeschichte endet mit Happy End

Egon - mit 82 Jahren der älteste Kupfermucknverkäufer - lud uns zum Thema »Wohnen in Substandard« in sein Zimmer in einem Hinterhof beim Taubenmarkt ein. Keine Heizung, kein Bad und eine total abgewohnte Einrichtung. Sein Wunsch damals war, in ein Seniorenheim ziehen zu können. Die Betreiber des Seniorenheimes »Sonnenhof« versprochen zu helfen und am 20. März konnte Egon am Freinberg in ein gepflegtes schönes Zimmer einziehen.

Egon ist nur einer von mehreren Kupfermucknverkäufern, für die wir dringend Pflegeplätze brauchen, da sie nicht mehr alleine in ihren Wohnungen zurechtkommen. Beim ersten Besuch bei Egon besorgten wir schnell einen Kühlschrank, weil auch dieser, wie alle anderen Geräte und Einrichtungsgegenstände, kaputt war. Auf den Bericht in der Kupfermuckn hin, meldete sich ein Verantwortlicher des Seniorenheimes Sonnenhof und versprach, bald einen Platz zu finden. Wir sandten Egons Daten und stellten uns auf einige Monate Wartezeit ein. Am 18. März erhielten wir plötzlich einen Anruf vom Sonnenhof, am 20. März könne er einziehen. Egon packte seine Habseligkeiten zusammen, ein Koffer, fünf Plastiksackerl und ein kleiner Fernseher hatten im Kofferraum des Autos leicht Platz. Ein Nachbar kam vorbei und verabschiedete sich von Egon, der 42 Jahre in diesem ehemaligen Gesellenzimmer der Konditorei Jindrak gewohnt hatte. Nach dem Tod seiner Frau, mit zunehmenden Alter und schwerer Krankheit, war es verständlich, dass die Wohnung immer desolater wurde. Vor Jahren wurde schon der Brandofen zum Einheizen kaputt, das gleiche geschah mit der Schrankbadewanne, die man zum Baden herausklappen konnte. Ein kleiner Gebläsestrahler schaffte

es auch bei Stromkosten von 70 Euro im Monat nicht, das Zimmer im Winter auf eine lebenswerte Raumtemperatur zu heizen.

Trotzdem hat sich Egon in den Jahren, die er schon die Kupfermuckn verkauft, nie über sein Leben beschwert. Seine bewegte Geschichte in NS-Kinderheimen und bei der Fremdenlegion im Algerienkrieg hat er in der Kupfermuckn erzählt. In seine Wohnung kam ich erstmals, als ein besorgter Nachbar Egon einige Tage nicht mehr gesehen hatte und das Kupfermucknbüro informierte. Egon war im Krankenhaus und so war nichts Schlimmes passiert. Die Wohnverhältnisse gaben aber den Ausschlag für den Kupfermucknschwerpunkt »Wohnen in Substandard«. In der letzten Ausgabe berichteten wir bereits über Fredys neuer Wohnung, die er über die Arge für Obdachlose bekam. Er wohnte bei einem »Wuchervermieter« in einer abgehausten Pension um 300 Euro im Monat unter ähnlich prekären Verhältnissen. Egon zahlte nur 90 Euro inklusive Betriebskosten.

Am 20. März um halb zehn fuhr Egon mit Constantin, dem Zivi der Kupfermuckn, ins Seniorenheim am Freinberg. Der Zivi half ihm noch beim Auspacken. Um halb zwölf gab es dann schon ein gutes und gesundes Mittagessen, das hätte sich Egon in seiner Wohnung gar nicht mehr kochen können. Die alte Wohnung wird vom Trödlerladen der Arge für Obdachlose geräumt. Der Vermieter verzichtete, nach Schilderung der Umstände, auf zwei Monatsmieten. Beim Stromzähler lasen wir noch den Zählerstand ab und kündigten gleich bei der Linz AG. Egon versprach, auch weiterhin der Kupfermuckn treu zu bleiben und kann nun einen sorgenfreien Lebensabend in einem würdigen Zuhause genießen. *Fotos: hz und ck, Text: hz*



Welser Notschlafstelle E37 wurde übersiedelt

Die Bewohner, das Inventar und unzählige Umzugskartons der Welser Notschlafstelle wurden von der Eisenhowerstraße 37 (E37) in das Haus in der Laahenerstraße 21 übersiedelt und hat ihren Betrieb bereits wieder aufgenommen und ist unter der alten Telefonnummer (07242 / 64930) erreichbar. 24 Jahre diente das Haus E37 als Obdach für Männer. »Das Haus ist in einem sehr desolaten Zustand und nach Begutachtung durch Sachverständige nicht mehr zu sanieren. Aus diesem Grund und aus der Notwendigkeit mehr Plätze für Menschen ohne Wohnplatz zu schaffen, errichten wir im Auftrag des Landes OÖ zusammen mit der Welser Heimstätte als Bauträger ab Frühjahr 2013 ein neues Gebäude am selben Standort«, berichtet Petra Wimmer, Geschäftsführerin Soziales Wohnservice Wels. Mag. Wolf Dorner, Vorstandsvorsitzender Soziales Wohnservice Wels ergänzt: »Dieses Gebäude entspricht dann dem Qualitätsstandard einer modernen Sozialeinrichtung und bietet 37 obdachlosen Menschen (Männern, Frauen und Kindern) auf begrenzte Zeit ein Zuhause.«



Die Notschlafstelle

Das Haus in der Laahenerstraße 21 bietet für akut wohnungslose Männer eine Schlafmöglichkeit gegen einen geringen Betrag an. Im Notfall können die Männer für eine Nacht, im Bedarfsfall bis zu einem Jahr, bleiben. Neben einer Grundversorgung werden die Klienten von ausgebildeten BetreuernInnen versorgt. »Wir unterstützen und begleiten unsere Klienten in den unterschiedlichsten Lebensbereichen. Neben Behördengängen, Arbeits- und Wohnungssuche erarbeiten wir mit unseren Bewohnern auch Zukunftsperspektiven. Das gemeinsame Ziel ist es, eine eigene Wohnung zu bekommen und dauerhaft behalten zu können«, sagt Walter Hölzl, Diplom-Sozialarbeiter Soziales Wohnservice Wels und führt weiter aus: »Ein weiterer wichtiger Aspekt ist vor allem auch die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen, wie beispielsweise Bewährungshilfe, Schuldner-, Alkohol- oder Drogenberatung.«

Soziales Wohnservice Wels – Ein Zuhause für Menschen in Not

Der gemeinnützige Verein wurde 1989 gegründet und wird durch die Sozialabteilung des Landes OÖ finanziert. Das Soziale Wohnservice Wels ist Anlaufstelle für Menschen, die wohnungslos oder von Wohnungslosigkeit bedroht sind. Die Einrichtung bietet neben dem Tageszentrum eine Notschlafstelle und betreute Übergangswohnungen in Wels an. Die Einrichtung ist an 365 Tagen im Jahr geöffnet. Wenn Sie das Soziale Wohnservice Wels unterstützen möchten, können Sie Ihre Geldspende ganz einfach auf unser Konto überweisen oder Sie nutzen den beiliegenden Erlagschein. Jede Spende wird zur Unterstützung von Menschen in besonderen Notlagen verwendet. Wir freuen uns über jeden Beitrag. Spendenkontonummer: Sparkasse Wels, BLZ 20320, Konto-Nr. 11004601041, IBAN: AT522032011004601041, BIC: ASPKAT2LXXX.

Weitere Informationen unter: www.sws-wels.at, www.facebook.com/swswels

**IN ÖSTERREICH LÄUFT ETWAS SCHIEF:
HOHE PREISE MACHEN DAS LEBEN KAUM LEISTBAR.**

**WIR SIND ÜBER
3 MILLIONEN
STIMMEN
FÜR MEHR
VERTEILUNGS-
GERECHTIGKEIT.**

GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

AK
Oberösterreich

www.arbeiterkammer.com

BEZAHLTE ANZEIGE



»Ich war immer schon ein schwarzes Schaf«

Auszüge aus dem Leben von Leo

Formel 1-Pilot wollte er einst werden. Schon als Kind liebte er die Geschwindigkeit. Doch es kam ganz anders, als geplant. Der mittlerweile 40-jährige Leo hat bis heute noch keinen Führerschein. Seit neun Jahren zieht er als Obdachloser einsam seine Kreise in Linz. »Ohne Alkohol wäre mein bisheriges Leben nicht erträglich gewesen«, ist Leo überzeugt. Vor zwei Monaten aber lernte er Monika kennen. Nun hat er wieder Hoffnung auf einen Neubeginn.

»Wenn ich auf mein bisheriges Leben zurückblicke, dann gibt es eigentlich nicht viele Highlights«, beginnt Leo mit einem verlegenen Lächeln. Der gebürtige Amstettner wuchs

mit zwei Geschwistern in einem gewalttätigen Umfeld auf. »So grauslich wie dieser Josef Fritzl war mein Vater Gott sei Dank nicht. Er hat mich in seinem Jähzorn aber fast täglich grün und blau geprügelt.« Leos Eltern waren im Holzhandel tätig und hatten sich in dieser Branche selbständig gemacht. Als Kind musste Leo bereits im familieneigenen Betrieb mitarbeiten. »Diese Holzschlichterei ist für einen kleinen Jungen wie ich es war, ziemlich anstrengend. Viel lieber hätte ich draußen mit meinen Freunden gespielt.« Leo war überfordert, auch außerhalb seines familiären Umfelds stand er unter Stress. »Meine Schulleistungen waren miserabel. Mit Ach und Krach habe ich mich durch die Pflichtschul-

jahre geschummelt.« Der gebürtige Amstettner hatte massive Probleme mit seinen Lehrern, aber auch mit seinen Mitschülern. »Sobald ich mich mit Worten nicht mehr verteidigen konnte, schlug ich eben mit der Faust zu. Ich kannte ja nichts anderes«, erzählt er. Heute aber, wirft er ein, sei das nicht mehr so. Denn heute gehe er jedem Streit aus dem Weg. In der Familie war er »das schwarze Schaf«, so jedenfalls fühlte er sich während seinen Kindheits- und Jugendjahren. »Mein älterer Bruder und meine jüngere Schwester, das Nesthäckchen, wurden immer bevorzugt«, erzählt Leo. Er war der Prügelknabe. »Mein Vater hat mich mit allem geschlagen, was in seiner Reichweite lag: Teppichklopfer, Holzschleifn,

Haselnussstauden, Nudelwalker oder auch nur mit den Fäusten.« Mit zunehmendem Alter wurde Leo raffinierter. In der Pubertät ließ er sich nicht mehr alles gefallen. Eines Tages fand er den Schlüssel des Tresors. Er schnappte sich einen »ordentlichen Batzen Moneten« und ging damit während der Mittagspause in ein Wirtshaus, wo er sich mit Bier und Wodka zuschüttete. Bald schon wurde diese Art von »Freizeitvergngügen«, wie es Leo bezeichnet, zur Gewohnheit. »Die anderen waren immer erstaunt, warum ich soviel Geld bei mir hatte«, sagt Leo mit einem verschmitzten Lächeln. Seine Maurerlehre brach er frühzeitig ab, da er als Hilfsarbeiter wesentlich mehr verdient hatte. Leos Ruf war inzwischen ruiniert. »Der Bua ist ein arbeitsscheuer Hund. Seine Eltern rackern sich zu Tode und dieser Nichtsnutz versaft das ganze Geld«, hieß es in bekannten und auch weniger bekannten Kreisen. Leo aber machte sich nichts aus diesem Getratsche. Wann immer er konnte, flüchtete Leo aus seinem »tostlosen Alltag«. Da er den Motorsport und die Geschwindigkeit über alles liebte, aber noch immer keinen Führerschein gemacht hatte, klaute er eines Tages einfach den Reserveschlüssel von Vaters Auto. »Ich suchte mir eine schnurgerade Straße, wo ich ordentlich Gas geben konnte. Im Ortsgebiet hielt ich mich brav ans Limit. Aber dann hatte ich schon um die 140 kmh drauf.« »Gott sei Dank«, erzählt er weiter, »habe ich keinen Schaden verursacht und niemand ist mir auf die Schliche gekommen. Weder mein Vater, noch die Polizei.« Den Führerschein habe er aber bis heute nicht gemacht, bedauert er schulterzuckend. Trotzdem aber wurde er drei Mal in seinem Leben von der Polizei aus dem Verkehr gezogen: Zum ersten Mal, als er alkoholisiert mit dem Moped unterwegs war und zwei Mal, als er mit einem Vollrausch auf dem Fahrrad herumkurvte. Diese Geldstrafe habe er zwar zögerlich aber konsequent abgestottert: 125.000 Schilling in Raten. Da Leo damals über Leasingfirmen einen Job hatte, war er bald wieder schuldenfrei. Leo liebte nicht nur die Geschwindigkeit, bald schon fand er auch Gefallen am anderen Geschlecht. Mit 17 lernte er dann bei einem Zeltfest in Ardagger, einem »kleinen Nest kurz vor Amstetten«, eine Frau kennen. Leo erinnert sich an die ersten Annäherungsversuche: »Wir waren zwar beide granatenvoll, trotzdem war es Liebe auf den ersten Blick«. Aus der ersten Liebesnacht entstand seine erste und einzige Tochter Nadine.

Tod von Tochter Nadine

Nach der Geburt von Nadine zeigten sich Leos Eltern von der großzügigen Seite. In

Grein haben sie seiner Familie eine Wohnung eingerichtet. Leo ging arbeiten und verdiente den Unterhalt. »Ich war auf dem bestem Weg, ein gutes Leben zu führen«, erzählt er. Dann aber schlug das Schicksal mit voller Härte zu. Leo denkt heute noch mit Schrecken zurück, an jenen Tag, an dem er seine Tochter verloren hatte. Nur unter Tränen kann er erzählen, was sich damals vor seinen eigenen Augen abgespielt hatte: »Als Nadine drei Jahre und drei Tage alt war, ging ich mit ihr spazieren. Ich hielt das Kind an meiner Hand und plötzlich, wie aus heiterem Himmel, hat sie sich von mir losgerissen und ist auf die Straße gerannt. Nadine wurde dabei von einem LKW überfahren. Sie starb noch an der Unfallstelle in meinen Armen. Ich hatte einen Nervenzusammenbruch. Als ich wieder zu mir kam, waren die Rettung, die Polizei und der Notarzt bereits da. Es war zu spät. Die Zeit stand still und ich stand unter Schock. Ein Feuerwehrmann wischte die Blutlache von der Straße.« Leo hat sich bis heute nicht mehr von diesem traumatischen Ereignis erholt. »Ich werde wohl nie darüber hinweg kommen. Die Bilder krieg ich nie wieder aus dem Kopf. Aber heute weiß ich, dass meine kleine Prinzessin im Himmel ist und gut auf mich schaut.« Leo fand in seinem Leben keinen Sinn und keine Kraft mehr. In kürzester Zeit verlor er alles, was ihm lieb war. Er trennte sich von seiner Frau und von seinem Heim. Alles, was Leo besaß, verschenkte er an seine Nachbarn. Er wollte nichts wie weg.

Weg in die Obdachlosigkeit

Eine Zeit lang lebte Leo als Obdachloser in Amstetten. Er schlief in Parkgaragen, auf Parkbänken und wenn er sternhagelvoll war, nächtigte er zur Not auch auf einem schmutzigen Stück Beton. Nüchterne Phasen gab es keine mehr. »Ich dachte, ich könne mit dem Alkohol meine Probleme bekämpfen. Doch stattdessen ging mir langsam die Kraft aus. An eine Arbeit war nicht mehr zu denken.« Leo hatte nun kein Einkommen mehr. Auch mit weiterer finanzieller Unterstützung seiner Eltern konnte er nicht mehr rechnen. »Ich habe die Leute angebettelt. Einige zeigten Erbarmen und gaben mir ein wenig Kleingeld. Ich bin aber nie kriminell geworden. Ich war bloß so ein harmloser Herumtreiber mit gebrochenem Herzen.« Leo zog nach Linz, um in einer neuen Umgebung sein Glück zu versuchen. Außerdem wollte er alleine sein. Im Vinzenzstüberl und Of(f)nstüberl ging er essen. Schlafplätze fand er in Parks, bis er die Waggonie am Hauptbahnhof entdeckte. Bald schon war er stolzer Besitzer eines Vierkant-schlüssels, mit welchem er die leerstehenden

Waggons auf den Bahnsteigen öffnen konnte. Er habe aber auch auf Baustellen immer wieder einen Platz zum Schlafen gefunden. »Und wenn gar nichts mehr ging, vor lauter Rausch, machte ich auf dem Gehsteig ein Nickerchen«, lächelt Leo. »Es gab Zeiten, da hatte ich am Vormittag schon zwei, drei Promille.«

Trotz Krankheit geht es nun bergauf

Vor fünf Jahren schlug das Schicksal erneut zu. Eine heimtückische Krankheit ist plötzlich ausgebrochen. Den ersten epileptischen Anfall hatte er vor vier Jahren vor dem Haupteingang des Bahnhofs, seinen bisher letzten bekam er vor einer Woche in der Straßebahn. Dazwischen gab es bereits unzählige viele. »Nach meinen Anfällen komme ich meistens gleich ins Krankenhaus. Ich leide danach immer an extremen Schmerzen«, sagt Leo. Ja, es sei ihm durchaus bewusst, dass es besser wäre, mit dem Trinken aufzuhören, aber das sei gar nicht so leicht. Drei Mal Traun, einmal Salzburg und drei Wochen in Kärnten – überall habe er einen Entzug gemacht, es aber nie geschafft, danach längere Zeit nüchtern zu bleiben. Neun Monate Trockenheit waren der bisher größte Erfolg. Aufgrund seines exzessiven Alkoholkonsums käme er immer wieder in Konflikte. »Die Einträge im Strafregister werden von Jahr zu Jahr mehr«, seufzt Leo. Die Strafen saß er im Gefängnis ab, da er ja seit Jahren kein Einkommen mehr hat. »Insgesamt war ich mehr als zwei Jahre in Haft«, zieht Leo Bilanz. »Meine Straftaten waren aber nie schwerwiegend«, fügt er hinzu. Es wurden bisher nur »das Schwarzfahren mit der Straßenbahn, Störung einer Amtshandlung, ein wenig randalieren und öffentliches Pinkeln« sanktioniert. Nur einmal saß er wegen »Körperverletzung, gefährlicher Drohung und Sachbeschädigung« hinter Gittern. Nüchtern betrachtet sei er nicht stolz auf diese Schandtaten. »Es tut mir leid, dass ich Schaden angerichtet habe. Jetzt wird es aufwärts gehen«, zeigt sich Leo am Ende des Gesprächs zuversichtlich, denn er hat sich in Monika verliebt, die zur Zeit in der Notschlafstelle lebt. »Die Liebe ist ja doch die schönste Droge der Welt«, strahlt er übers ganze Gesicht.

Kurz nachdem die Lebensgeschichte aufgezeichnet war, gab es einen Monat später noch eine Überraschung. Dank der Hilfe der Sozialarbeiter des Projektes Arge WIEWO (Männerberatung des Vereins Arge für Obdachlose) konnte Leo wieder in eine Wohnung einziehen. Zum ersten Mal seit neun Jahren hat Leo nun wieder einen festen Wohnsitz!
(Foto und Text: dw)



Verkäufer Manfred im Porträt

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich heiße Manfred und bin 50 Jahre alt. Durch meine Zuckerkrankheit kam ich in Frühpension. Ich bin froh, dass es die Zeitung gibt, wo ich mir etwas Geld dazu verdienen kann.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich war einige Jahre obdachlos. Damals nächtigte ich in der Notschlafstelle, und wenn mir alles zuviel wurde, habe ich mich vorübergehend beim Bahnhof einquartiert. Für kurze Zeit bekam ich ein Zimmer am Spallerhof. Das war mir jedoch bald schon zu teuer. Durch die Streetworker bekam ich dann ein Zimmer in einer WG. Da lebe ich nun gemeinsam mit meiner Partnerin und meinem Freund und bin froh darüber.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich kaufe mir Lebensmittel, manches Mal gönne ich mir eine warme Mahlzeit in einem Gasthaus.

Was erlebst du beim Verkauf?

Die Leute sind immer sehr freundlich zu mir. Von einigen bekomme ich schon einmal ein extra Trinkgeld. Einige wünschen mir einen schönen Tag oder alles Gute für die Zukunft, was mich auch immer sehr freut.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Gesundheit ist mir sehr wichtig. Meinen einjährigen Enkel würde ich gerne mal sehen, und vor allem meine Tochter, die ich das letzte Mal sah, als sie noch ein Kind war.

Wir lernen Deutsch im Vinzenzstüberl



Reihe hinten (v.li.n.re.): Schwester Tarcisia, Prof. Mag. Roland Fischer, Alexander Schütz (Rotary Club Linz), Reihe vorne: Zwei Kursteilnehmerinnen aus Tschechien

Im Vinzenzstüberl der Barmherzigen Schwestern kann man neuerdings Deutsch lernen. Wie es zu diesem Projekt kam? Alexander Schütz, ein Mitglied des Rotary Clubs Linz, ist an Schwester Tarcisia, der Leiterin des Vinzenzstüberls herantreten. Er wolle ihr einen Herzenswunsch erfüllen. Da sehr viele Migranten und auch erwachsene Österreicher mit mangelnden Deutschkenntnissen das Vinzenzstüberl besuchen, entschied sie sich für Deutschkurse für ihre Besucher. Als Leiter der Kurse konnte Roland Fischer gewonnen werden. Er ist u.a. als Trainer für Englisch, Deutsch und interkulturelle Kommunikation tätig. Der erste Kurs fand bereits am 12. März 2013 in den Räumlichkeiten des Vinzenzstüberls statt. Schon am ersten Kurstag lernten die Teilnehmenden einfache Dialoge auf Deutsch. Schwester Tarcisia freut sich sehr, dass das Projekt zustande kam und lädt alle Interessierten ein, mitzulernen! (Manfred S.)

Im Vinzenzstüberl werden nun jede Woche jeweils am Dienstag um 10:00 Uhr kostenlos Deutschkurse angeboten. Man kann jederzeit einsteigen. Eine Anmeldung ist nicht notwendig!

Letzter Kurs vor der Sommerpause: Di. 11. Juni 2013

Beginn im Herbst: Di. 17. September 2013

Weitere Infos: Vinzenzstüberl der Barmherzigen Schwestern
Herrenstraße 39, 4010 Linz, Tel. 0732/779011



UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit:
Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK



Soziales Angebot für alle



Franz Dobusch
Bürgermeister

„Linz ist eine lebenswerte Stadt, die allen Menschen ein umfangreiches und leistbares Sozialangebot bietet: flächendeckende Kinderbetreuungseinrichtungen für Familien, Hilfe für Einkommensschwache und moderne Seniorenzentren“

www.linz.at/soziales

linz
verändert



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmart
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 03. Juni 2013 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Gelb/Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 1.102 Freunde freuen sich über aktuelle Meldungen <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern (ab dem Vorjahr) herunterladen oder online nachlesen.

Kupfermuckn - Der Film

Ein Kurzfilm (ca. 30 Minuten) von Lorenz Tröbinger über vier Kupfermuckn-Redakteure. Die DVD gibt es um 8 Euro bei den Verkäufern (4 Euro gehören den Verkäufern)!

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100



30 Jahre Verein Arge für Obdachlose

Senden Sie uns Ihre Geschichte über Ihren Lieblingsverkäufer!

Schreiben Sie uns in fünf bis zehn Zeilen eine schöne Begegnung oder Geschichte mit Ihrem Lieblingsverkäufer und senden Sie uns ein gemeinsames Foto (auf Wunsch macht das Foto für Sie die Kupfermuckn, einfach bei uns anrufen). In einer Sonderbeilage zur Juliausgabe veröffentlichen wir die Geschichten. Als Dank erhalten Sie ein Kupfermuckn-T-Shirt. Bitte geben Sie im Schreiben die gewünschte Größe an. Ihr Lieblingsverkäufer erhält dafür 50 Gratiszeitungen zum Verkauf (jeder nur einmal). So können auch Sie zum Kupfermucknredakteur werden und den Verkäufern ein schönes Urlaubsgeld ermöglichen.

Beiträge senden Sie formlos an: Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, oder an unsere E-Mailadresse: kupfermuckn@arge-obdachlose.at. Einsendeschluss ist der 30. Mai.